A.D. WILK

LESEPROBE

WENN DER Schnee FÄLLT

LIEBESROMAN

Eine zusätzliche Kurzgeschichte zu diesem Buch erhältst du in meinem Newsletter: andreawilk.de/newsletter

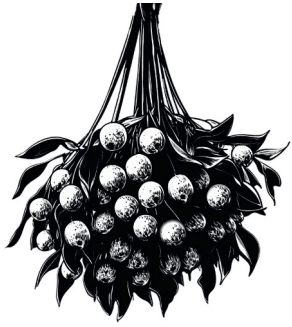
A.D. WILK

WENN DER Schnee FÄLLT

LIEBESROMAN

aduu

Weil du im Herzen nie allein bist.



prolog

NINA

Ich hätte sie davon abhalten sollen, ihn zu heiraten.« Rafaels Worte drangen zu mir, übertönten George Michaels Stimme, der vom letzten Weihnachten sang, und wischten das Lächeln von meinem Gesicht, mit dem ich mich gerade von meinem Ehemann getrennt hatte.

Jetzt wäre mir fast das Champagnerglas aus der Hand gefallen. Wie bitte? Ich drückte mich gegen die Wand, die den Saal von dem Nebenraum trennte, in dem ich gerade etwas Luft hatte holen wollen. Offenbar war ich nicht die Erste mit diesem Gedanken. Ich hatte den kahlen Raum noch nicht betreten, stand im Türrahmen und beobachtete gebannt die beiden Männer, die dort auf zwei einsamen Stühlen saßen. Ich hätte nicht zuhören sollen, aber das hier war immerhin meine Hochzeit, über deren Boykott sie offenbar sprachen.

»Rafael, wir haben darüber gesprochen. Du hast dich dagegen entschieden.«

»Ja, weil ich ein Feigling bin.«

»Nein, weil du sie liebst und das Beste für sie willst.«

»Was, wenn Marcus nicht der Beste für sie ist?«

»Dann wird sie es herausfinden.«

Mein Herz raste. Das konnte nicht sein Ernst sein. Wut kochte in mir hoch, aber noch viel mehr als das war es Enttäuschung, die sich langsam in mir ausbreitete. Und Traurigkeit. Doch ich unterdrückte die Tränen. Auch ich hatte mich schließlich ent-

schieden. Allerdings hatte ich nicht gewusst, dass es diese andere Option überhaupt gegeben hatte. Daher die Wut.

»Ich sollte es ihr sagen.«

»Nein, das solltest du nicht.«

»Es ist unfair, es ihr zu verheimlichen.«

»Nein! Es war unfair, es ihr zu verheimlichen. Jetzt wäre es unfair, es ihr zu sagen. Du kannst sie nicht in eine Ehe laufen lassen und ihr hinterher erklären, dass du heute lieber an ihrer Seite gestanden hättest.« Leon, Rafs bester Freund, machte eine Pause, um etwas zu trinken. »Und wenn ich dich erinnern darf: Du hast selbst gesagt, dass du nicht wüsstest, ob ihr überhaupt eine Zukunft hättet.«

Diese Worte schlugen mir wie ein Steinzeithammer in den Magen. Ich hätte gehen sollen. Kein einziges weiteres Wort dieser Konversation hätte ich in meinen Kopf lassen sollen. Und doch blieb ich stehen, weil ich wie gelähmt war und ich alles wissen musste.

»Ja, das habe ich gesagt.«

»Dann lass sie jetzt eine Zukunft mit Marcus haben. Du bist ihr verdammter Trauzeuge, Mann.«

Rafael wurde wütend. »Glaubst du nicht, dass ich mir im Klaren darüber bin, wie absurd diese ganze Geschichte ist? An meinen Gefühlen kann ich kaum etwas ändern.«

Ich schloss die Augen. Nein. Nein. »Nein!« Verdammt. Hatte ich das letzte Nein laut ausgesprochen? Ich schlug mir auf den Mund, doch es war zu spät. Sie hatten mich gehört. Noch nicht gesehen, weil ich mich ja hinter der Wand versteckte. Doch sie hatten mich gehört. Die beiden verstummten und ihre Stimmen wurden durch das Geräusch sich bewegender Stühle ersetzt.

Wenn mein Gehirn dazu in der Lage gewesen wäre, die Kontrolle über meinen Körper zurückzuerlangen, hätte ich abhauen können. Es waren einhundert Leute im großen Saal. Jeder

von ihnen hätte es gewesen sein können. Ohne Zusammenhang mit dem im Nebenraum Gesagten. Ich hätte es an einer vollkommen anderen Position in einem vollkommen anderen Zusammenhang sagen können. Doch meine Nervenzellen waren viel zu sehr damit beschäftigt, zu verarbeiten, was Rafael da gerade gesagt hatte. Deshalb bewegte ich mich nicht.

Die beiden Männer traten durch die Tür, sahen sich um und entdeckten mich, noch immer gegen die Wand gepresst, den Stiel des Glases so fest umschlossen, dass er sicher gleich brechen würde.

Rafaels Blick traf mich, ausdruckslos und doch voll ungesagter Worte.

»Ich lass euch mal allein.« Leon warf mir ebenfalls einen Blick zu, den ich nicht deuten konnte. In diesem Moment hasste ich ihn fast noch mehr als Rafael. Er hätte es mir sagen müssen. Er war auch mein Freund.

»Nina.« Rafael näherte sich mir, strich über meine Hand, die sich entspannte und nun keinen Glasbruch mehr auslösen würde. Er hatte es gesehen. Er hatte es gesehen, weil er wusste, wie ich mich verhielt, wenn ich wütend war. Dass ich dann erstarrte und mich verkrampfte. »Ich will, dass du vergisst, was du gerade gehört hast.«

Ich funkelte ihn an und presste hervor: »Was habe ich denn da gerade gehört?«

Er sah mich an und schien abschätzen zu wollen, wie viele Worte ich mitbekommen hatte.

»Ich helfe dir. Du hättest mich Marcus nicht heiraten lassen sollen, weil du irgendwelche Gefühle für mich hast, von denen du aber nicht weißt, ob sie zu etwas Langfristigem geführt hätten. Habe ich das in etwa richtig verstanden?«

Er hob das Kinn und nickte selbstbewusst. Er würde doch nicht wirklich zu diesen Worten stehen? Warum? »Ja, das habe ich in etwa gesagt.«

Ich war sprachlos. Und wütend. Und fast tat es mir leid, dass das Glas noch heil war, denn gern hätte ich ihm mit einem abgebrochenen Stiel gedroht.

»Ach, komm schon. Ist das nicht vollkommen natürlich, dass ich so denke?«

Ich brauchte ein paar Sekunden, bevor ich fragen konnte: »Wie bitte?«

»Wir kennen uns seit dreizehn Jahren. Seit wir verdammte zwölf Jahre alt waren.«

»Danke für die Erinnerungsauffrischung. Ich hatte fast vergessen, dass du ja mein bester Freund bist, seitdem ich dir verziehen habe, dass du mir mein Pausenbrot geklaut hast.«

Sein Mundwinkel zuckte, obwohl es eigentlich keine witzige Geschichte war. Denn nachdem ich herausgefunden hatte, warum er es getan hatte, hatte ich an jedem Tag die doppelte Menge an Essen mit in die Schule gebracht. Und nachdem mein Vater das mitbekommen hatte, hatte er mich dazu gebracht, herauszufinden, was Rafael gern aß. Ich hatte ihn nach der Schule mit nach Hause gebracht und ziemlich bald war er ein Teil meiner Familie gewesen. Zumindest in Bezug auf mich und meinen Vater. Dafür und für so vieles andere liebte ich ihn. Und ich war froh, dass er endlich ein Leben führte, in dem er dieser wundervolle Mensch sein konnte, ohne dass ihm jemand dafür spöttische Kommentare verpasste. Das würde ich ihm sagen, wenn ich ihn im Januar besuchte. Nicht an Weihnachten, denn da wäre Marcus dabei und er hatte sich schon immer besser mit meiner Mutter verstanden.

»Also, was hat das damit zu tun, dass du … dass du …« Ich konnte es nicht aussprechen. »Mit dem, was ihr da gerade besprochen habt.«

»Stell dir vor, es wäre andersrum.«

»Andersrum?« Ich hatte eine vage Ahnung davon, was er meinte, doch ich wollte es nicht aussprechen.

»Ja, stell dir vor, ich würde heiraten. Und du wärest meine Trauzeugin. Hättest du dann nicht auch solche Gedanken?«

»Nein!« Ich war so wütend, dass ich nicht über seine Frage nachdachte und ihm meine Antwort giftig entgegenschleuderte. Dabei stimmte sie nicht.

Augenblicklich fiel das Selbstbewusstsein von Rafael ab. Er wirkte verletzt. Ich hatte ihn mit einer Lüge verletzt, weil er mir die Wahrheit verschwiegen hatte. Was davon war schlimmer?

»Okay, dann kannst du es vielleicht nicht nachvollziehen. Ich hatte immer wieder den Gedanken, dass wir eines Tages … Na ja, vergiss es. Es spielt ohnehin keine Rolle. Und deinen Worten zufolge ist es ja offenbar gut, dass ich nichts gesagt habe. Es hätte nichts geändert, richtig?«

Wieder antwortete ich, ohne darüber nachzudenken. Wieder war es eine Lüge. »Richtig.«

Er nickte langsam. »Dann bin ich froh, dass ich es nicht getan habe.« Er gab mir einen sanften Kuss auf die Wange. »Entschuldige mich. Ich denke, es ist besser, wenn ich jetzt gehe.« Seine Stimme klang erstickt und fremd. Und es fühlte sich nicht an, als würde er nur die Party verlassen. Es fühlte sich an, als verließe er mein Leben.

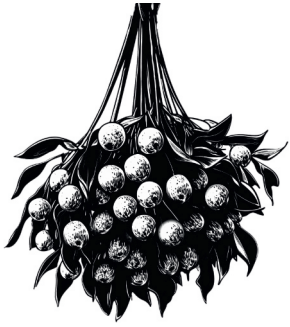
Ich sah ihm dabei zu, wie er davonging. Wie er den mit hunderten Mistelzweigen und einem Tannenbaum dekorierten Hochzeitssaal durchquerte, die Tür aufstieß und in den Schneesturm hinausstürmte, der verhindert hatte, dass wir die geplanten Winter-Hochzeitsbilder im Schnee machten. Nur mein Vater schien es zu bemerken. Er stand in der Nähe des Ausgangs, sah erst Rafael hinterher und dann in die Richtung, aus der er gekommen war. Zu mir.

Ich schüttelte nur den Kopf und schlang die Arme um meinen Oberkörper. Die langen Ärmel des schlichten Kleides konnten mich in der Kälte nicht wärmen, in der Rafael mich zurückgelassen hatte.

//

War es richtig gewesen, ihn anzulügen? Was wäre geschehen, wenn ich ihm die Wahrheit gesagt hätte? Dass es sehr wohl etwas geändert hätte, wenn er es mir vor der Hochzeit gesagt hätte. Doch was hätte es geändert? Hätte ich Marcus, den Mann, der seit drei Jahren an meiner Seite war, dann von mir gestoßen wegen ein paar Schmetterlingen, die bei Rafaels Worten durch meinen Bauch geflogen waren? Schmetterlinge, die dort nicht zum ersten Mal herumflatterten. Die mir sehr vertraut waren. Die ich schon vor Jahren versucht hatte, davon zu überzeugen, dass sie bei mir falsch waren und sich ein anderes Blümchen suchen sollten.

Ich war nicht Rafaels Typ. Es hatte nie einen dieser Momente gegeben, in denen wir uns fast geküsst hätten oder so. Auch wenn ich mir das früher immer gewünscht hatte. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass wir jemals miteinander getanzt hatten. Nicht einmal heute. Am Tag meiner Hochzeit, die er womöglich verhindert hätte, wenn er nicht so ein Feigling gewesen wäre.



1

NINA

5 Jahre später.
Dezember.

Zum Glück werde ich keine Zeit haben, dich zu vermissen.« Marcus zog mich zum dritten Mal in seine Arme und ich ließ es lachend geschehen.

»Ich hoffe, dass es mir ähnlich geht.«

»Du hoffst, dass du mich nicht vermissen wirst.«

»Ich hoffe, dass das Seminar so spannend ist, dass ich die gesamten drei Wochen damit beschäftigt sein werde, über all die interessanten neuen Erkenntnisse zu reflektieren.«

Eine Zugdurchsage erklang so laut, dass Marcus mit seiner Antwort wartete. »Ich wünschte, ich könnte das auch sagen. Erinnerst du mich noch einmal daran, warum ich Anwalt geworden bin?«

Ich legte meine Hände an seine Wangen und küsste ihn. »Weil du Menschen helfen möchtest, zu ihrem Recht zu kommen.«

»Und warum fühlt es sich überhaupt nicht so an, als hätte ich die Chance dazu?«

Ich zuckte mit den Schultern, denn meine Antwort hätte ihm nicht gefallen. Meine Mutter war Anwältin und ihr großer Wunsch war es gewesen, dass ich in ihre Fußstapfen trat. Ich hatte mich bewusst dagegen entschieden, weil ich zu oft

die gleichen Jammereien von ihr gehört hatte, die Marcus täglich mit an den Abendessenstisch trug. Wenn er denn zum Abendessen zu Hause war. Das kam immer seltener vor und inzwischen hatte ich mir angewöhnt, allein vor dem Fernseher oder dem Computer zu essen, um noch ein paar Dinge abzuarbeiten. Er versicherte mir seit zwei Jahren, dass es nur noch diesen einen Fall zu bearbeiten gab und er dann endlich mehr Zeit für mich haben würde. Genauso wie ich es von meiner Mutter aus meiner Kindheit kannte. Die meisten Frauen heirateten ihren Vater. Ich hatte meine Mutter zum Ehemann. Dass Marcus mir vor unserer Hochzeit versprochen hatte, dass es bei ihm anders sein würde, war längst kein Mittelpunkt unserer Streits mehr. Ich hatte es aufgegeben, ihn daran zu erinnern. Und ich hatte aufgehört, ihn zu fragen, ob er wirklich arbeitete, wenn er so spät nach Hause kam.

Er sah auf die Uhr, sagte aber nichts. Mein Zug hatte schon jetzt zehn Minuten Verspätung. Die Anzeigetafel behauptete jedoch weiterhin, dass er in einer Minute eintreffen würde. So wie seit elf Minuten. Ich sah mich um, suchte nach einer anderen Informationsquelle, entdeckte aber nur andere Wartende und ein paar Werbetafeln, die mich mit ihren Slogans daran erinnerten, dass Weihnachten war. Wenn erst das vierte Lichtlein brennt, ist es zu spät zum Geschenke shoppen.

»Du brauchst nicht mit mir zu warten. Ich bin ein großes Mädchen und kann meinen Koffer allein in den Zug heben.«

»Bist du sicher?«

»Natürlich bin ich sicher. Du bist sowieso schon spät dran. Das Schneetreiben da draußen wird deine Fahrt durch die Stadt nicht angenehmer gestalten.« Ich lächelte ihm zu. »Geh, Marcus. Finde heraus, wie du deiner Klientin helfen kannst.«

Die Erleichterung in seinem Blick war so deutlich, dass ich mich ein bisschen zurückgestoßen fühlte. Einen einzigen Abend hatten wir in der vergangenen Woche miteinander ver-

4
1 Minute

bracht, obwohl er versprochen hatte, dass wir viel Zeit miteinander verbringen würden, bevor ich auf den Workshop fuhr. Drei Wochen würden uns fast achthundert Kilometer voneinander trennen und in Anbetracht des Zeitplans für den Workshop und Marcus' Bürozeiten würden wir kaum Zeit finden, auch nur zu telefonieren.

Es war kein gewöhnlicher Unternehmensberater-Workshop. Das Konzept war ganzheitlich und beinhaltete ein Yoga-Retreat, Seminare zu sozial nachhaltiger Unternehmensveränderung und Gruppen-Coachings, in denen wir unsere eigenen blinden Flecken finden sollten, damit wir sie nicht mit in die Beratung brachten. Es gab strikte Regeln für den Gebrauch von Smartphones und den Kontakt nach außen.

Deshalb verstimmte mich Marcus' augenscheinliche Freude darüber, dass er gehen konnte. Sicher, eigentlich hätte uns die Abfahrt des Zuges ohnehin schon getrennt. Doch die geschenkten Minuten schienen für ihn eher ein Ballast zu sein.

»Melde dich, wenn du angekommen bist, ja?«

»Sicher.«

Er umarmte mich und ich ließ es halbherzig geschehen. Ein Kuss. Ein Lächeln. Dann war er verschwunden. Nicht mal für ein »Ich liebe dich.« hatte er sich die Zeit genommen.

Ich stand weitere sieben Minuten an der gleichen Stelle und starrte auf die unveränderte Anzeige. Zum Glück war dies eine Direktverbindung und ich würde keinen Anschlusszug verpassen.

Ich kramte mein Smartphone aus der Tasche und checkte die Seite der Bahn. Doch auch dort fand ich keine Informationen, nur die wenig hilfreiche Aussage, dass das Schneetreiben für Unregelmäßigkeiten sorgte. Klasse. Ich steckte das Telefon wieder in die Manteltasche, blickte noch einmal auf die Anzeige und entschied, dass ich das Risiko eingehen und mir einen Kaffee besorgen würde. In der Mitte des Bahnsteigs befand sich ein Bäcker.

Ich zog den Griff meines Koffers heraus und ging mit schnellen Schritten darauf zu. Nur ein Kunde stand am Tresen und ich wollte nicht riskieren, dass sich Weitere zwischen ihn und mich begaben. Neben ihm stand ebenfalls ein Koffer. Er trug einen schwarzen Parka mit Fell an der Kapuze und große Kopfhörer auf den Ohren. Sein Haar war dunkel, wellig, dicht. Wie von …

Er nahm die Kopfhörer von den Ohren, als die Verkäuferin mit einem entschuldigenden Lächeln durch eine Tür hinter dem Tresen trat. »Was darf's denn sein?«

»Einen großen Cappuccino mit Hafermilch, bitte.«

Nein! Der Griff meines Koffers glitt mir aus der Hand und fiel mit einem lauten Knall auf den Boden. Die Aufmerksamkeit gehörte mir. Ich sah zu Boden, verbrachte mehr Zeit damit, den Koffer wieder aufzustellen, als nötig gewesen wäre, und sah dann auf. Ich wünschte mir, dass mein Blick gefasst wäre, doch ich spürte die Hitze in meinen Wangen und meine Zunge verbog sich, als ich versuchte, »Hi«, zu sagen.

»Nina.« Rafael sah mich erstaunt an. Seine Zunge konnte sogar zwei Silben über seine Lippen schubsen. Und er lachte. Und dann zog er mich ohne Vorwarnung in eine feste Umarmung. »Was machst du denn hier?« Er wandte sich an die Verkäuferin. »Machen Sie zwei Cappuccino draus und packen Sie zwei Zimtschnecken dazu.« Fragend sah er zu mir. »Oder wolltest du etwas anderes?«

Ich schüttelte den Kopf, hatte für einen Moment ein Bild von selbstgebackenen Zimtschnecken auf dem Wohnzimmertisch meiner Eltern im Kopf. Dahinter stand ein der unperfekten Weihnachtsbäume, die mein Vater, Rafael und ich jedes Jahr an meiner Mutter vorbeigeschmuggelt hatten. Ich roch fast die Tannennadeln und den Kakao, den wir statt Cappuccino getrunken hatten. »Nein, das passt schon.« Zumindest konnte ich wieder sprechen.

Rafael bezahlte die Bestellung durch ein Tappen mit seiner Uhr und sah dann wieder zu mir. »Also, was machst du hier?«

»Ähm.« Ich deutete auf die Anzeigetafel. »Ich warte auf meinen Zug.«

Er hob die Augenbrauen. »Welchen Zug?«

»Den, der nicht kommt.«

»Auf den warte ich auch.«

»Was?«

Seine Miene war ausdruckslos. Oder wollte ich nur nicht sehen, was sie offenbarte? »Es sieht so aus, als würden wir auf denselben Zug warten.«

Ich atmete tief durch.

»Wo willst du denn hin?«

»Ich fahre zu so einem Seminar.«

Nun runzelte er die Stirn, blickte zu meinem Koffer und dann wieder zu mir. »Was für ein Seminar?«

»Es ist für Unternehmensberater. So ein Workshop. Er geht drei Wochen und der Veranstalter verspricht, dass …«

»… er Unternehmensberater ausbildet, die tatsächlich etwas für ihre Kunden tun. In weihnachtlich-winterlicher Atmosphäre. Mit Glühwein und Plätzchen.«

Meine Augen weiteten sich. »Woher …?«

»Ich schätze, wir haben dasselbe Seminar gebucht.«

Ich schüttelte abwehrend den Kopf. »Nein.«

»Na, besonders begeistert bist du darüber ja nicht gerade.« Er wirkte amüsiert und ich verstand nicht, warum er nicht verstand, dass ich das überhaupt nicht lustig fand. Und erst recht nicht, warum er es lustig fand.

Eine Lautsprecheransage rettete mich. Sie wies uns darauf hin, dass unser Zug in wenigen Minuten einfahren würde.

»Ist das eurer?«, fragte die Verkäuferin durch all meine Gedanken hindurch.

Ich nickte hektisch und sah zweifelnd zur Kaffeemaschine.

Die Verkäuferin zwinkerte mir zu. »Keine Angst, der ist rechtzeitig fertig.«

Die Lautsprecheransage wurde ergänzt. »Aufgrund technischer Besonderheiten wurde die Wagenreihenfolge geändert. Leider konnten die Sitzplatzreservierungen nicht beibehalten werden. Passagiere mit Reservierung haben jedoch Vorrang gegenüber jenen ohne.«

Die Verkäuferin drückte Deckel auf unsere Becher und lächelte uns freundlich zu. »Danke euch. Habt eine gute Fahrt und schöne Weihnachten.«

»Danke, dir auch«, sagten wir fast zeitgleich und eine Gänsehaut überzog meinen Körper. Ich wollte nicht, dass wir etwas gleichzeitig taten. Ich wollte überhaupt nicht, dass wir etwas gemeinsam taten. Schon gar nicht stundenlang im gleichen Zug sitzen oder drei Wochen am selben Seminar teilnehmen. Kurz vor Weihnachten.

»Hast du eine Sitzplatzreservierung?«

Ein Hoffnungsschimmer durchfuhr mich. »Ja, in der ersten Klasse.« Es war unwahrscheinlich, dass Rafael sich die erste Klasse leistete. Selbst wenn er es inzwischen vielleicht konnte, er würde es nicht tun.

Aber unmöglich war es nicht. »Ich auch.« Er reichte mir meinen Becher, griff seinen Koffer und ging voraus zur Bahnsteigkante.

Ich folgte ihm, auch wenn es dafür keinen Grund gab. »Warum?«

»Warum, was?«

»Warum fährst du erste Klasse?« Ich bereute meine Frage sofort. Noch mehr, als mich sein verächtlicher Blick traf. Er antwortete nicht.

»Ich frag ja nur.«

»Nein, du mutmaßt.«

Wut stieg in mir auf und ich funkelte ihn an. »Nein, ich hoffe.«

Nun wirkte er verletzt. »Ich kann mich woanders hinsetzen, Nina. Keine Angst, ich werde dich nicht belästigen.« Ohne ein weiteres Worte ging er den Bahnsteig entlang von mir weg. Und so sehr ich gewollt hatte, dass er nicht hier war, war ich nun enttäuscht, dass er ging.

»Danke für den Kaffee«, rief ich ihm hinterher, doch entweder hörte er mich nicht oder er ignorierte mich. Verdammt.

Der Zug fuhr ein und ich versuchte, herauszufinden, in welcher Richtung der Wagen der ersten Klasse zu finden war. Ich fand keinen Hinweis darauf und entschied deshalb, in die Richtung zu gehen, die mich von Rafael wegbrachte. Es war die richtige Entscheidung, denn gleich der nächste Waggon war der, den ich suchte. Um zehn Uhr morgens war der Zug nicht voll und ich fand sofort einen Sitzplatz an einem Tisch am Fenster, an dem jeweils nur eine Person Platz hatte. Eine Frau half mir, meinen Koffer in der Gepäckablage zu verstauen, und ich ließ mich in dem weichen Sitz nieder.

Okay, Zeit zum Durchatmen. Zeit, wieder zurück zu mir zu kommen. Zeit, Rafael zu vergessen und an Marcus zu denken. Doch auf den war ich ja mal wieder auch nicht besonders gut zu sprechen. Keine Männergedanken also.

Ich stellte meinen Rucksack auf meinen Schoß und zog das Buch heraus, das ich mir für die Fahrt gekauft hatte. Eines, das gerade auf Platz eins der Bestsellerlisten gelandet war. Das Selbstwert-Prinzip von ANDREA WiLK. Als ich die ersten Zeilen las, setzte der Zug sich in Bewegung. Die Frau, die mir geholfen hatte, setzte sich mir gegenüber und ich stellte entsetzt fest, dass ich nun rückwärts fuhr. Ich hatte mich in all der Aufregung für den falschen Platz entschieden und würde nun sechs Stunden so verbringen müssen. Hoffentlich stieg sie vor mir aus und ich konnte ihren Platz einnehmen.

Vor dem Fenster zogen zunächst der Bahnsteig und dann die Stadt vorbei. Der graue Beton war von einer weißen Schicht

bedeckt und ich wunderte mich, dass der Zug überhaupt fuhr. An den Fenstern und Balkonen leuchteten Lichterketten, obwohl man sie bei Tageslicht kaum sah. Weihnachten stand vor der Tür und ich fühlte mich überhaupt nicht danach. Früher war der Dezember ein magischer Monat gewesen. Selbst in den ersten Jahren unserer Ehe hatten Marcus und ich fast jeden Abend auf einem anderen Weihnachtsmarkt in der Stadt verbracht, gemeinsam Plätzchen gebacken und schon am ersten Advent einen Baum aufgestellt. Wie so vieles hatte sich auch das geändert.

Daran wollte ich nicht denken. Ich wollte nicht an das denken, was alles nicht so funktionierte, wie ich es mir wünschte. Die nächsten drei Wochen würde ich hoffentlich im Winterwunderland verbringen und neue Impulse für meinen Job bekommen. Und vielleicht tat Marcus und mir der Abstand gut. Vielleicht war es genau das, was wir brauchten, um aus dem Alltagstrott herauszukommen. Ich lehnte den Kopf an das weiche Kissen und schloss die Augen. Sofort tauchte Rafaels Gesicht hinter meinen Lidern auf. Er hatte sich kaum verändert. Ein paar kleine Fältchen um seine Augen zeugten davon, dass er noch immer viel lachte. Er trug die exakt selbe Frisur wie vor fünfzehn Jahren, als wir mit vierzehn gemeinsam seine schulterlangen Haare auf Ohrlänge gekürzt hatten, und er roch auch noch genau wie damals.

Ich riss die Augen wieder auf und richtete den Blick auf das Buch. Ich hatte noch nicht einmal die Widmung gelesen. Doch mein Gehirn schaffte es nicht, die Zeilen in Bilder zu verwandeln, die stark genug waren, die Episode auf dem Bahnhof zu verdrängen. Wie konnte es möglich sein, dass wir auf das gleiche Seminar fuhren? Mit demselben Zug.

Sicher, wir arbeiteten beide als Unternehmensberater und wir hatten beide den Anspruch, den Unternehmen, die wir berieten, einen echten Mehrwert zu bieten, der weit über

Umsatzsteigerungen hinausging. Und ja, wir wohnten in der gleichen Stadt und hatten uns immer darüber aufgeregt, wenn die Leute so lange Strecken mit dem Auto zurücklegten. Und dennoch … Der Zufall war einfach zu groß.

Ob ich Marcus davon erzählen sollte? Ich musste es zwangsläufig tun, denn es fühlte sich an wie ein Vertrauensbruch, wenn ich ihm auch das verschwieg. Doch jetzt? Vielleicht sollte ich warten, bis wir angekommen waren und wussten, wie das Seminar ablaufen würde. Vielleicht gab es verschiedene Gruppen und Rafael und ich würden uns nicht über den Weg laufen. Außerdem hatte Marcus keine Zeit für solche Dinge. Er arbeitete an einem wichtigen Fall, der ihn seit Wochen vollständig einnahm. Ich wollte seine Konzentration nicht auf ein Thema lenken, das kaum Relevanz hatte. Zumindest hatte er keine Ahnung, dass es Relevanz haben könnte.

Denn ich hatte ihm nie erzählt, warum Rafael unsere Hochzeit vorzeitig verlassen hatte. Und er wusste auch nicht, warum wir uns danach nicht mehr gesehen hatten.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Wenn der Schnee fällt« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.